

# Mobile

---

1/  
2015

---

Oktober

---



---

## 4 Zwei Perspektiven ein Anliegen

Ein Austausch zwischen  
Willi Bach und Yves Fitzé

---

## 7 Erfahrungsberichte

- VILLA MOBILE  
Hervé Moritz Sozialpädagoge  
in Ausbildung
  - GESCHÄFTSSTELLE  
Unsere Praktikantin berichtet
  - FERMEL  
Jasmin Jaquet, SeitenWechsel
  - HAUS LEONHARD  
Melinda Termignone, Hospitieren
- 

## 11 Aromapflege

Duftmomente für Körper und Seele  
Ein Interview mit Jolanda Frieden-Petralli

---

## 13 Eine Lehre in der Cantina Mobile

Interview mit Gaby Merten, Supervisorin BSO,  
externer Jobcoach

---

## 15 Neue Methode im Gespräch

Interview mit Dr. Eva Tov, Mitentwicklerin der  
Schlüsselsituationen der Sozialen Arbeit und  
Stefan Eugster Stamm

---

## 18 Präventionsstelle

Aus der Weiterbildung zum / zur  
Präventionsstellen-Beauftragten:  
Gesprächsauszug von Heike Gummich  
und Patrick Bühler

---

## 22 Personelle Veränderungen

---

## 23 Neue Mitarbeitende

Herausgeber  
Mobile Basel  
Dornacherstrasse 192  
4053 Basel  
T: 061 331 26 66  
F: 061 331 27 42  
kontakt@mobilebasel.ch  
www.mobilebasel.ch

Redaktion:  
Nadja Pavan  
Sandra Müller  
Stefan Eugster Stamm

Druck und Vertrieb:  
Bürgerspital Basel,  
Grafisches Zentrum

Auflage:  
1200 Stk

Spenden:  
PC 90-151645-2

---

## Sehr geehrte Damen und Herren Liebe Freunde und Freundinnen von Mobile Basel

Von Fredi Zimmermann, Präsident Verein Mobile Basel

Letzes Jahr habe ich an dieser Stelle berichtet, dass wir für einige unserer Angebote mittel- und langfristig neue Immobilien suchen, und dass sich diese Suche sehr schwierig gestaltet. Aber jetzt darf ich berichten, dass wir uns auf der Zielgeraden befinden. Obwohl noch einige Hürden zu nehmen sind, haben wir für alle unsere Angebote tolle Unterbringungsmöglichkeiten in Aussicht. Zur Entspannung an der Immobilienfront hat u.a. beigetragen, dass wir per 1.1.2015 mit dem Verein Leonhardsheim fusioniert haben. Dadurch sind wir Besitzerin der Liegenschaft In den Ziegelhöfen 24 und 26 geworden. An dieser Stelle heissen wir die neuen Mitglieder des Verein Leonhardsheim ganz herzlich willkommen – wir freuen uns auf die Zusammenarbeit und die Begegnungen mit ihnen. In diesem Heft bekommen Sie über das Thema Aus- und Weiterbildung einen vertieften Einblick in unsere Arbeit. Vom Hospitieren über den Seitenwechsel bis hin zum internationalen Fachhochschulprojekt können Sie verfolgen, wie lebendig und vielseitig die Weiterbildung bei Mobile gelebt wird. An diesem Thema freut mich besonders, dass bei Mobile die wichtige Verbindung von Theorie und Praxis so intensiv gelebt wird. Dies steigert einerseits die Qualität unserer Arbeit – davon profitieren unsere Betreuten direkt. Andererseits leistet Mobile auch einen Beitrag aus der Praxis an die Entwicklung von Lehre und Forschung. Ich bedanke mich bei allen Mitarbeitenden für ihren grossen Einsatz und ihr Engagement den Bewohnenden, ihren Angehörigen, Amtsstellen, Gönnerinnen und Gönnern und weiteren Interessierten für das Vertrauen, das sie Mobile Basel entgegenbringen. Obwohl wir in allen Bereichen gut aufgestellt sind, sind wir weiterhin froh um Ihr Vertrauen und Ihre wertvolle Unterstützung. Ich danke Ihnen für Ihr Interesse an Mobile Basel und wünsche eine anregende Lektüre.

Last but not least:

Nicht nur Mobile Basel entwickelt sich weiter. Die Stiftung Melchior und die Psychosoziale Arbeitsgemeinschaft Basel (PSAG) haben fusioniert und heissen jetzt Stiftung Rheinleben. Wir gratulieren zu diesem Schritt und wünschen viel Erfolg auf dem gemeinsamen Weg.

# ZWEI PERSPEKTIVEN EIN ANLIEGEN

## PRAXISAUSBILDUNG

### Ein Austausch zwischen Willi Bach und Yves Fitzé zu Erfahrungen, gegenseitigen Erwartungen und Gewinn der Zusammenarbeit bei der Ausbildung von Fachperso- nen in Sozialer Arbeit.

**Willi Bach:** Dozent in der Fachstelle Praxisausbildung und Wissensintegration der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz – Schwerpunkte: Verantwortlicher Praxisausbildung Standort BS, Co-Leitung der Weiterbildung für Praxisausbildende an der Hochschule für Soziale Arbeit (im Bild links)

**Yves Fitzé:** Betreuer und Praxisausbildner in der Wohngruppe Mobile (im Bild rechts)

Welche Bedeutung hat die Kooperation der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW mit Mobile Basel für die Ausbildung von Studierenden?

**WB:** Der Aufbau des Bachelorstudiums an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW (HSA FHNW) fusst auf der Grundlage, dass Kompetenzentwicklung wesentlich durch das Zusammenspiel von personalen Voraussetzungen wie Wissen, Können, Haltung und Motivation auf der einen Seite und organisationalen Ressourcen und Rahmenbedingungen auf der anderen Seite möglich wird. Der eigentliche Kompetenzzuwachs bei den Studierenden entsteht durch stetig ablaufende Schlaufen aus Handeln und Reflexion, bei denen z.B. das eigene Wissen und Können in der Praxis erprobt, reflektiert und im Idealfall in das weitere fachliche Handeln integriert wird. Hier wird deutlich, dass die Ausbildung in Sozialer Arbeit wesentlich auf die Kooperation der beiden Lernorte Hochschule und Praxis angewiesen ist. Mobile Basel, als eine der über 900 anerkannten Praxisorganisationen der FHNW, hat in den letzten Jahren in den Betrieben Villa Mobile und Wohngruppe Mobile neun Studierenden eine Praxisstelle anbieten können, entweder als studienbegleitende Ausbildungsstelle über vier Jahre oder als Praktikum im Rahmen des Vollzeit- oder Teilzeitstudiums. Aus Sicht der Hochschule ist dies ein wichtiger Beitrag zur Sicherung eines qualifizierten Ausbildungsangebotes, aus Sicht der Profession Soziale Arbeit eine Investition in die Förderung des Nachwuchses an gut ausgebildeten Berufskolleginnen und -kollegen.



Welche Erfahrungen wurden in der Kooperation gemacht?

**WB:** Lernprozesse im konkreten Arbeitsalltag laufen nicht immer nur einfach «glatt» und harmonisch ab. Die Anforderungen der Klienten und Klientinnen, kritische Rückmeldungen von Teammitgliedern oder auch Belastungen aus dem privaten Umfeld beispielsweise können bei den Studierenden Krisen auslösen, die bei einer entsprechenden konstruktiven Bewältigung wesentlich zum Lernerfolg beitragen. Meine persönlichen Kooperationserfahrungen bei Praxisbesuchen in Einrichtungen von Mobile Basel haben gezeigt, dass die verantwortlichen Praxisausbildenden hohe Kompetenz in der Begleitung von kritischen Phasen zeigen. Grundlage dafür ist eine tragfähige Beziehung mit dem oder der Studierenden und der bewusste Einsatz von stützenden aber auch fordernden Interventionen, mit dem Ziel, die allenfalls beeinträchtigte Arbeitsfähigkeit einer Mitarbeiterin oder eines Mitarbeiters wieder herzustellen.

Die hohe Kompetenz in der Begleitung der Ausbildungen ist ein Spiegelbild der konzeptionell je nach Zielgruppe differenzierten und durchdachten Arbeit mit den Klientinnen und Klienten. Studierende finden dadurch in den bisherigen beiden Ausbildungsbereichen Villa Mobile und Wohngruppe Mobile theoretisch fundierte Praxisfelder vor, die das Verbinden von Lerninhalten der Hochschule mit praktischen Erfahrungen sehr gut fördern.

**YF:** Ich habe selbst an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW studiert und kenne die Anforderungen an die Studierenden aus eigener Erfahrung. Nach meinem Studium absolvierte ich die von der HSA FHNW angebotene Attestausbildung als Anleiter und besuchte einige Praxistagungen. Den Stand der Praxisausbildung und die Anforderungen zu kennen, ist hilfreich bei der Begleitung und Anleitung der Studierenden. Ich erachte die Ausbildung in der Praxis als genauso wichtig wie die Theorieausbildung. So lege ich als Ausbilder viel Wert auf Reflexion und das Thema Berufsidealität. Der Kontakt mit der Hochschule Soziale Arbeit läuft im Normalfall direkt über die Studierenden. Die Mentoren der von mir begleiteten Studierenden zeigten bis anhin Verständnis für die Praxisrealität und waren zum Beispiel bei Abgabeterminen von Kompetenzenerarbeitungen flexibel. Dies habe ich sehr geschätzt, da so eine fundiertere Kompetenzplanung ohne zu grossen Zeitdruck gemacht werden konnte. Das wiederum wirkt sich positiv auf die Erarbeitung und den Lerngewinn der Studierenden aus.

Welche Erwartungen bestehen in der Zusammenarbeit?

**WB:** Neben der fachlichen Qualifikation als Praxisausbildende zeichnen sich Mobile-Mitarbeitende immer wieder dadurch aus, dass sie sich über das Tagesgeschäft hinaus für Weiterentwicklungsthemen an der Hochschule interessieren lassen, z.B. im Thema «Schlüsselsituationen in der Sozialen Arbeit». Dies ist nicht selbstverständlich, zeugt von einer Mentalität

des «Über-den-Tellerrand-Blickens» und ist eine meines Erachtens ideale Form des Zusammenspiels von Praxisorganisationen und Hochschule, die mittlerweile mit immer mehr Organisationen möglich ist und von Mobile Basel hoffentlich weiterhin gepflegt wird.

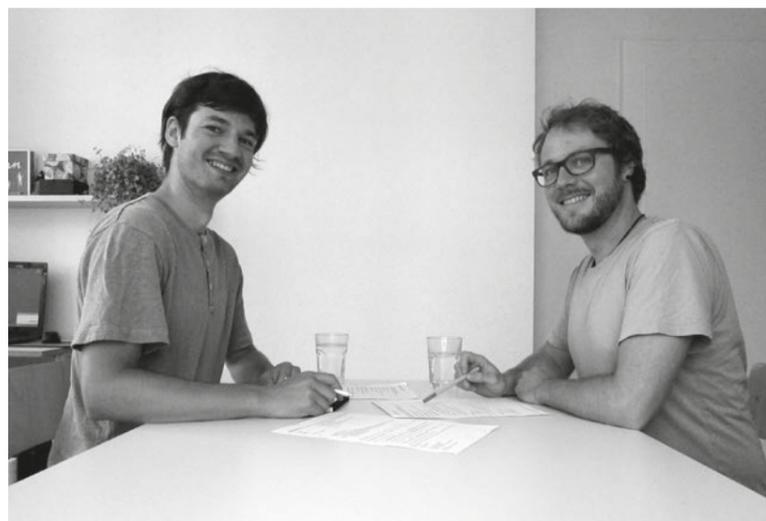
Aus Sicht der Hochschule bietet die Praxisorganisation mit ihrer spezifischen Handlungsgrammatik und den jeweils feldspezifischen fachlichen Anforderungen das zentrale Umfeld für die Entwicklung einer reflektierten beruflichen Identität der Studierenden als künftige Professionelle der Sozialen Arbeit. Mobile Basel deckt mit seinen verschiedenen Arbeitsbereichen ein breites Spektrum sozialarbeiterischer Handlungsräume ab und erfüllt aus Sicht der FH zudem weitere wichtige Erwartungen, indem die Ausbildung der Studierenden konzeptionell festgehalten ist und durch entsprechend geschulte Fachpersonen auf Basis der Hochschulrahmenvorgaben begleitet wird. Dazu gehört, dass sich die ausbildenden Mitarbeitenden im Rahmen von Weiterbildungen als Praxisausbildende methodisch-didaktisch qualifiziert haben und so in der Lage sind, Studierende in ihrem Lernprozess adäquat zu begleiten. Aufgrund dieser guten Erfahrungen wäre es natürlich schön, wenn weiterhin – und eventuell auch noch in weiteren Bereichen von Mobile Basel – Praxisausbildungsplätze angeboten werden können.

**YF:** Ich finde es gut und wichtig, dass die HSA FHNW die Institutionen als Experten der Praxis ansieht und sich in der Zusammenarbeit auch so verhält. Dies zeigt sich in der Flexibilität von Anpassungen der Kompetenzerarbeitungen oder auch darin, wie die Bewertung der Kompetenzen konzipiert ist. Die HSA FHNW verlässt sich dabei auf die Einschätzung der Praxis. Für die Zusammenarbeit finde ich es hilfreich, wenn beide Seiten einander als gleichberechtigte Partner sehen. Für eine Konfliktsituation in der Praxisausbildung, die nicht mehr bilateral geklärt werden kann, erwarte ich, dass schnell und unkompliziert eine Vertretung der HSA FHNW zugezogen werden kann, um die Situation aufzufangen. Bezüglich der Praxistagungen erwarte ich von der HSA FHNW, dass sie praxisrelevante workshops anbietet und den Anleitenden die Möglichkeit bietet, sich betreffend neusten Theorieerkenntnissen auf dem Laufenden zu halten. Auch sollte an diesen Tagen eine Reflexion der Anleitung als Solches ermöglicht werden. Das Studium betreffend erwarte ich es als wichtig, die Studierenden darauf vorzubereiten, dass sich die Praxis nicht nur nach Theorien richtet und sie den Unterschied zwischen Theorie-Transfer und Relationierung bzw. Transformation kennen. Damit meine ich, dass auf Theorien fussende Methoden oft nicht 1:1 in die Praxis umgesetzt werden können, sondern situations- und personenbedingt angepasst werden müssen.

Was ist der Gewinn der Zusammenarbeit?

WB: Mobile Basel übernimmt als Praxisorganisation in Kooperation mit der Hochschule für Soziale Arbeit konkrete Begleit- und Beurteilungsfunktion in einem Modul des Bachelorstudiums und erbringt somit im Auftrag der Hochschule einen wichtigen Beitrag im Rahmen des Curriculums. Aufgrund der aktiven Kooperation erhält die Hochschule für Soziale Arbeit zudem aus Praxissicht Rückmeldungen und Anregungen zur Bachelor-Ausbildung und zu Weiterbildungsangeboten für Praxisauszubildende, die für die Weiterentwicklung des Angebotes wichtig sind.

YF: Wenn die Attest-Ausbildung der HSA FHNW besucht wurde, sind die Erwartungen und Vorgaben, Vorgehen und Möglichkeiten klar. Durch die regelmässig angebotenen Praxistagungen bleibt die Nähe zur Hochschule bestehen. Das erleichtert die Zusammenarbeit. Die Studierenden bringen ein breites Basiswissen an Theorien und Methoden mit und werden in der Relationierung und Reflexion durch das Mentorat auch seitens der HSA FHNW begleitet. Sie werden auf die Reflexion gut vorbereitet und bringen in der Regel auch die Motivation dazu mit. Für uns als Institution ist es wichtig, dass die Studierenden schon eine Basis an Wissen und Fertigkeiten mitbringen, da die Anforderungen im agogischen Alltag durch die Veranlagung unseres Klientels hoch sind. Durch das Erklären des eigenen Handelns und das Zugänglichmachen des dahinter liegenden Wissens wird die eigene Professionalität gepflegt und geschärft. Als Institution bleibt man dank der Anstellung von Bachelorstudierenden auf dem neusten Stand der Theorieentwicklung und erhält so spannende Inputs. Es ist für ein Team zudem bereichernd, immer wieder mit unterschiedlichen Persönlichkeiten zusammenarbeiten zu können und regelmässig einen Aussenblick auf das Bestehende zu erhalten. Auch für die Bewohnenden ist es eine Abwechslung, neue Ansichten kennenzulernen.



Dejan Popovic (links), Studierender an der HSA FHNW und aktueller Auszubildender der Wohngruppe Mobile mit seinem Praxisausbildner Yves Fitzé

Dejan Popovic, Studierender an der HSA FHNW und aktueller Auszubildender der Wohngruppe Mobile schildert seine Sicht auf das Zusammenspiel von Fachhochschule und Ausbildungsplatz:

DP: Für mich hat der Ausbildungsplatz in der Wohngruppe Mobile den Vorteil, dass ich theoretische Inputs der Fachhochschule in der Praxis erleben und anwenden darf. So kann ich hier zum Beispiel den systemisch-lösungsorientierten Ansatz in der Praxis umsetzen lernen. Konkrete Fälle aus der Wohngruppe Mobile kann ich in Fallbesprechungen und Fallarbeiten der Fachhochschule miteinbeziehen. In der Praxis erlebte Beispiele ermöglichen mir den Zugang zu eigenen Emotionen, was bei bereitgestellten Fallbeispielen nie der Fall ist. Diese Involviertheit ermöglicht mir echte Reflexion, was meine Berufsidentität erweitert und stärkt. Der regelmässige Austausch mit meinem Praxisausbildner hilft mir, Alltagssituationen in der Wohngruppe fachlich zu reflektieren und dient mir, um mehr Handlungssicherheit zu erlangen. Auf Ebene der Auszubildenden von Mobile Basel finden drei Mal jährlich Treffen statt, um uns untereinander auszutauschen. Der Austausch auf Studierendenebene ist wertvoll, um unterschiedliche Arbeitsweisen der Standorte zu vergleichen, und dadurch die eigene Perspektive zu erweitern. Abschliessend kann ich sagen, dass ich in der Wohngruppe Mobile in meinem Ausbildungsprozess hervorragend begleitet werde und die Voraussetzungen für einen gelingenden Lernprozess in der Praxis vorhanden sind.

# ERFAHRUNGSBERICHTE

## VILLA MOBILE

### Hervé Moritz Sozialpädagogen in Ausbildung

Seit Januar 2013 bin ich in der Villa Mobile angestellt. Als Praktikant habe ich begonnen und im August 2013 mit der berufsbegleitenden Ausbildung gestartet. Ich bin an der AGOGIS in Münchenstein. In der Regel habe ich jeden Monat einen Wochenblock Schule. Daneben müssen wir auch selbstständige Einzelarbeitstage und Gruppenarbeitstage innerhalb der Klasse absolvieren. Den Rest des Monats verbringe ich in meiner Institution. Nun habe ich etwa die Hälfte meiner Ausbildung hinter mir und werde voraussichtlich im August 2017 meine Ausbildung als Sozialpädagoge HF abschliessen.

Es hat mir geholfen, dass ich vor der Ausbildung das Praktikum in der Villa gemacht habe. Damit hatte ich nicht gleichzeitig einen neuen Arbeitsort und eine neue Schule, sondern kannte bereits ein paar Arbeitsabläufe und v.a. die Bewohnenden. Vorteilhaft war dies auch für die Theorie-Praxis-Bezüge der Schule, denn so konnte ich das Gelernte mit effektiven Erfahrungen aus der Arbeit im Wohnheim verknüpfen und hatte zur Veranschaulichung einige Praxisbeispiele zur Hand.

Berufsbegleitend zu studieren würde ich allen empfehlen, weil man einerseits mit der Zeit eine Beziehung zu den Bewohnenden hat und andererseits das Meiste während dem Arbeiten lernt und übt. Ich bin der Meinung, dass man in einem Halbjahrespraktikum vieles verpassen würde. Die tägliche Arbeit ist sehr abwechslungsreich. Ich geniesse es, hier verschiedene Dienstzeiten zu haben. Tagsüber, abends oder auch in der Nacht. So sieht man die Bewohnenden zu den unterschiedlichsten Zeiten. Es gefällt mir, mit Erwachsenen zusammen zu arbeiten, da ich vieles von ihnen lerne.

Wenn ich arbeite, beginnt mein Tag mit einer Dienstübergabe, bei der ich aktuelle Informationen oder Termine der Bewohnenden sowie vom Team erhalte, damit ich einen Überblick habe, was mich an diesem Tag erwartet. Meine tägliche Arbeit beinhaltet unter anderem die delegierte Herausgabe von Medikamenten, Gespräche führen, Journal führen, Freizeit-



aktivitäten planen und begleiten wie z.B. Ausflüge, Spaziergänge usw., kleinere administrative Arbeiten, Telefonate entgegennehmen und je nach Person, Unterstützung im Bereich Wohnen anbieten. Dies können ganz unterschiedliche Aufgaben sein wie z.B. Hilfe am Computer/Handy, Zimmerordnung, usw.

In unserem Team arbeiten Frauen und Männer verschiedensten Alters. Alle haben bereits in den unterschiedlichsten Bereichen gearbeitet. Auch haben wir Mitarbeitende, die aus der Pflege kommen. Man bekommt somit sehr interessante Erfahrungen und Tipps mit auf den Weg, die mir für meine Ausbildung und meine persönliche Weiterentwicklung helfen. Auch während Teamsitzungen und Dienstübergaben lerne ich viel dazu. Es gibt immer wieder einmal "Mobile-weit" interne, spannende Weiterbildungen. Auch haben wir regelmässig Fallsupervisionen, die sehr interessant sind, um uns weiterzubilden und auszutauschen.

In den kommenden zwei Jahren wird der Schwerpunkt meiner Ausbildung hauptsächlich die Bezugspersonenarbeit sein. Im dritten Jahr werden die theoretischen Kenntnisse und Abläufe angeschaut und ich werde erste Teilaufgaben einer Bezugspersonenarbeit übernehmen dürfen, sodass ich im vierten Jahr alleine eine Person begleiten kann. Jetzt schon heisst es Endspurt, denn die Zeit geht hier schnell vorbei.

## GESCHÄFTSSTELLE

### Erfahrungsbericht unserer Praktikantin



Anfang Juni 2014 begann mein Einsatz im Büro der Geschäftsstelle auf dem Gundeldingerfeld. Für sieben Monate würde ich nun die Assistentin der Geschäftsstelle während ihrem Mutterschaftsurlaub vertreten.

Ich wurde herzlich willkommen geheissen und fand zur Begrüssung einen Strauss bunter Rosen auf meinem zukünftigen Schreibtisch. ☺

Zusammen mit Sandra machte ich eine «Tour de Mobile» und lernte die einzelnen Betriebe kennen. Bei einem gemütlichen Kaffee fiel das Kennenlernen gleich viel leichter.

Schon bald hielt der Alltag Einzug und ich unterstützte die Co-Geschäftsführung bestehend aus Sandra und Stefan bei den anfallenden Administrativarbeiten.

Hinzu kam die Aufgabe, in den einzelnen Abteilungen Dokumente und Informationen für das neue interne Manual (Qualitätsmanagement-Handbuch) zusammen zu tragen. Das Manual, oder besser gesagt die Manual-Baustelle, begleitete mich die ganze Zeit über.

Die Zeit verging wie im Flug. Sandra und ich hielten den verregneten Sommer tapfer in unserem 2-er Büro durch. Teils mit offenem, teils mit geschlossenem Fenster (da es meiner Ansicht nach zu kalt zum Lüften war ;-)) trotzten wir dem Regen und dem Arbeitssommerloch.

Der Herbst brachte die Sonne zurück und für mich eine kleine Ferienauszeit in der Türkei. Zudem erhielten wir Besuch von der im Mutterschaftsurlaub stehenden Assistentin der Geschäftsstelle und ihrer kleinen Linda. ☺

Mit der Weihnachtszeit nahte auch schon mein Abschied von Mobile. Das Manual war nicht wie geplant fertig geworden und ich musste schweren Herzens eine grosse Baustelle hinterlassen.

Es ging nun ans Weihnachtenfeiern und ans Geschenkorganisieren. Zudem galt es, eine geordnete Übergabe zu machen, damit die Assistentin der Geschäftsstelle schnell wieder einen guten Einstieg finden würde.

Der Abschied brachte für mich ein unerwartetes Geschenk mit sich. ☺ An dieser Stelle nochmals vielen Dank an Sandra & Stefan. Auch bei allen andern Mobilianern möchte ich mich für die angenehme Zusammenarbeit bedanken. Das Arbeitsklima war sehr gut, ich wurde offen und freundlich aufgenommen und war gerne Teil der «Mobile-Familie».

Das Jahresende verbrachten sowohl Sandra wie auch ich mit diversen Bazillen, teils im Büro, teils im Bett. So kam es, dass das offizielle «Abschiedessen» erst mit einiger Verspätung stattfinden konnte. Im Restaurant «Wanderruh» endete schliesslich meine Mobile-Zeit.

## FERMEL

### Jasmin Jaquet SeitenWechsel

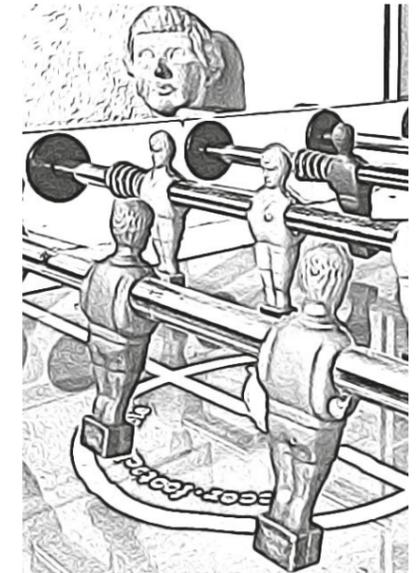
Mein Name ist Jasmin Jaquet. Ich arbeite als wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Labor für Lebensmittelanalytik bei den Swiss Quality Testing Services (SQTs) in Dietikon (ZH), die zur Migros-Gruppe gehören. Im Rahmen einer Weiterbildung habe ich für eine Woche am Programm «SeitenWechsel» teilgenommen und diese im Fermel absolviert.

### Warum aber ein Seitenwechsel?

Kein Fussballspiel kommt ohne einen Seitenwechsel aus. Dies ist notwendig, damit absolute Chancengleichheit besteht. Auf jedem Platz herrschen Einflüsse, die die eine Seite bevorteilen bzw. benachteiligen können, wenn z.B. die Sonne tiefsteht und der eine Torwart ständig gegen die Sonne gucken muss oder man sich nach dem Seitenwechsel unter Umständen nicht mehr in seinem eigenen Fanblock befindet und dadurch erschwerte Bedingungen hat.

Und so ist es auch bei der Weiterbildung «SeitenWechsel»: Man verlässt seine Komfortzone, niemand kann sich mehr auf seine Funktion oder Position berufen. Man muss sich plötzlich mit anderen, unbekanntem und vielleicht sogar angstmachenden Bedingungen auseinandersetzen. Der Blick aus einer anderen Perspektive soll den Horizont erweitern. Weiterhin geht es um den Umgang mit Krisen und Hilflosigkeit, darum, Vorurteile abzubauen, und das Denken «out of the box» zu fördern. Der Seitenwechsel ist aber nicht als ein reines Weiterbildungsangebot zu verstehen. Er ist auch ein Brückenschlag zwischen Sozialem und Wirtschaft.

Das Fermel ist ein Übergangwohnheim für junge Erwachsene mit psychischen Leiden, die individuelle Unterstützung in den Bereichen Wohnen, Freizeitgestaltung und Arbeit suchen. Ziel des Betreuungsteams ist es, die Bewohnenden dahingehend zu unterstützen, dass sie mittelfristig zu mehr Eigenständigkeit gelangen. Während des SeitenWechsels habe ich beim



Kochen der gemeinsamen Abendessen mitgeholfen und Gespräche mit den Bewohnenden geführt, die sich entweder spontan beim Zusammensitzen ergaben oder gemeinsam mit der jeweiligen Bezugsperson vom Fermel stattgefunden haben. Ausserdem habe ich einen Tag bei der Stiftung Rheinleben verbracht. Sie bietet unter anderem die Entwicklung einer Tagesstruktur für Personen mit psychischer Beeinträchtigung an, die einen konkreten Entwicklungsschritt einleiten wollen. Dieses Angebot nutzen derzeit zwei Bewohner des Fermel. Ich erhielt einen Einblick in die Aktivitäten der Schreibgruppe, wo kreatives Schreiben zu den unterschiedlichsten Themen stattfindet, und der Ergotherapie, wo jeder Teilnehmende an einem eigenen, selbst gewählten kreativen Projekt arbeiten kann. An einem anderen Tag begleitete ich einen der Bewohnenden an seinen Arbeitsplatz in der Schreinerei der Stiftung Werkstar, eine Stiftung für Arbeitsintegration, um mir die Holzwerkstatt und den ebenfalls zur Stiftung gehörenden Weltladen anzuschauen.

Eindrücklich habe ich die Offenheit und das Vertrauen gefunden, das mir von den Bewohnenden entgegengebracht wurde; die Erfahrung zu machen, dass nicht alles, was man tut, einem leistungsorientierten Ziel dienen muss und dennoch nicht sinnlos ist; das Verhalten des Betreuungsteams, das verständnisvoll, geduldig und neutral gewesen ist.

Der SeitenWechsel hat mir sehr gut gefallen. An das Eintauchen in eine komplett andere Berufswelt werde ich mich noch lange erinnern und davon zehren können. Er hat mir die wichtigen Lebensprobleme aufgezeigt und es hat gut getan, mit einer anderen Realität konfrontiert zu werden.

Mehr über das Programm SeitenWechsel erfahren Sie auf [www.seitenwechsel.ch](http://www.seitenwechsel.ch)



## Hospitieren – mehr als ein Einblick in einen anderen Betrieb

Während meiner Ausbildungszeit in der Wohngruppe Mobile hatte ich die Möglichkeit, für einen Tag im Haus Leonhard zu hospitieren. Das war etwas völlig Neues für mich und ich hatte nicht die geringste Vorstellung davon, wie bereichernd es sein würde.

Ich ging davon aus, dass ich durch das Hospitieren mein Wissen über den Verein Mobile Basel, sowie meinen fachlichen Erfahrungsschatz erweitern könnte, indem ich einen Einblick in ein weiteres, völlig anderes Angebot von Mobile Basel erhalten würde. Ich erwartete zu sehen, wie sich der Alltag der Bewohnerinnen im Haus Leonhard gestaltet, und ging davon aus, dass ich einen Vergleich zum Alltag der Bewohnerschaft der Wohngruppe ziehen könnte.

Das Hospitieren erfüllte meine Erwartungen und Vorstellungen nicht, sondern übertraf diese bei Weitem. Ich lernte durch das Hospitieren im Haus Leonhard nicht nur einen anderen Betrieb, sondern auch mich selbst besser kennen.

Nie hätte ich mir vorstellen können, einerseits in einem Haus zu arbeiten, in dem ausschliesslich Frauen wohnen, und andererseits mit Menschen, die zum Teil mehr als doppelt so alt sind wie ich und einen chronischen Krankheitsverlauf durchleben. Dies zum Einen, weil ich dachte, dass ich zu wenig Sympathie für die Bewohnerinnen aufbringen, und nicht die nötige Geduld sowie das erforderliche Verständnis entwickeln könnte, das es braucht, um mit chronisch kranken, auch schon älteren Erwachsenen zu arbeiten. Zum

Anderen, da ich davon ausging, dass ich mich ausschliesslich unter Frauen nicht wohlfühlen könnte. Durch das Hospitieren wurde ich jedoch eines Besseren belehrt. Ich fühlte mich im Haus Leonhard vom ersten Augenblick an sehr wohl. Ich durfte miterleben, wie herzlich die Teamfrauen und Bewohnerinnen miteinander umgingen und stellte fest, dass mir das Herz aufging, als ich mit den Bewohnerinnen im Haus Leonhard in Kontakt trat. Mit jeder Stunde, die ich dort verbrachte, wuchs meine Begeisterung für das Angebot und für die Menschen, die im Haus Leonhard arbeiten und leben. Dies ging sogar so weit, dass ich mir vorstellen konnte, nach der Ausbildung «im Leo» zu arbeiten.

Durch das Hospitieren im Haus Leonhard konnte ich also nicht nur mein Wissen über die Angebote des Vereins Mobile und meinen Erfahrungsschatz erweitern, sondern auch meinen eigenen, ganz persönlichen Horizont meiner Gefühle und Fähigkeiten. In diesem Sinne kann ich allen, die die Möglichkeit zum Hospitieren haben nur empfehlen, es auszuprobieren, sich darauf einzulassen und für sich selbst zu entdecken, wie bereichernd es sein kann.

# AROMAPFLEGE – DUFTMOMENTE FÜR KÖRPER UND SEELE

## Interview mit Jolanda Frieden-Petralli, Betreuerin und Aromapfle- geverantwortliche im Haus Leonhard

Von Sandra Müller, Co-Geschäftsführung

SM: Was genau versteht man unter Aromapflege?

JFP: Es ist mir wichtig festzuhalten, dass wir im Haus Leonhard Aromapflege und nicht etwa Aromatherapie anbieten.

Unter Aromapflege verstehen wir die verschiedenen Anwendungen von 100% naturreinen ätherischen Ölen, fetten Pflanzenölen und Hydrolaten (Pflanzenwässer), die über den Geruchssinn und die Haut wirken und dem Wohlbefinden des Individuums förderlich sein können. Die Aromapflege respektiert die Ganzheitlichkeit des Individuums und bedingt einen verantwortungsvollen Umgang mit den eingesetzten Mitteln, der auf kontinuierlichen fachlichen Austausch, auf eigene Erfahrungen mit den verschiedenen Anwendungen und auf Fortbildung abstützt.

SM: Wie bist Du, respektive wie seid Ihr auf das Thema Aromapflege gestossen?

JFP: Grundvoraussetzung dafür war wohl, dass mir schon als Kind die Pflanzenwelt sehr wichtig war – die Natur war und ist mir ein wahrer Energiespender.

2009 setzten wir uns für die Teamretraite das Thema «Was brauchen unsere Bewohnerinnen, um sich wohlfühlen». Dabei kamen wir u.a. auf die Nutzung der Komplementärmedizin, wobei sich die Finanzierung ohne Zusatzversicherung als schwierig erwies. Im Jahr darauf fand in den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (UPK) ein Kongress zum Thema «Ätherische Öle in der Psychiatrie» statt, worauf sich fünf Teamfrauen unabhängig voneinander anmeldeten. Wir waren begeistert von den neuen Erkenntnissen und entschieden, Aromapflege im Haus Leonhard anzubieten.



SM: Welche Aus-/Weiterbildung hast Du dafür gemacht?

JFP: Anfang 2011 gründeten wir intern die AG Aromapflege und nahmen mit einer Aromatherapeutin der UPK, mit Frau Regula Rudolf von Rohr Kontakt auf, die uns denn auch in der Erarbeitung des «Konzept Aromapflege» begleitete. Dies gab uns die Sicherheit, letztlich ein Konzept vorliegen zu haben, das «verhebt». Für unseren nächsten Teamtag buchten wir für das ganze Team den Basiskurs Aromapflege und starteten danach mit Wissen gewappnet in den Hausferien im Sommer 2012 mit unserem neuen Wohlfühlangebot Aromapflege.

Nach dem Basiskurs wurden die damalige Hausleiterin Vreni Wolf und ich Mitglieder im Netzwerk PsychAroma, das dem Erfahrungsaustausch, der Wissensvermittlung und der Erarbeitung von psychiatrischen Standards dient. Die Mitarbeit in diesem Netzwerk versorgt uns mit neuen Erkenntnissen; wir lernen laufend dazu und hören, welche Erfahrungen in anderen Wohnangeboten oder im klinischen Bereich gemacht werden – ein Input, der inspiriert und für uns sehr wichtig ist.

# EINE LEHRE IN DER CANTINA MOBILE

SM: Welchen Anspruch hast Du an die Aromapflege, welche Wirkung hat sie?  
JFP: Unser Hauptziel ist die Förderung des psychischen und physischen Wohlbefindens unserer Bewohnerinnen. Die Aromapflege kann das Allgemeinbefinden verbessern und körperlichen Beschwerden unterstützend entgegenwirken. Die Anwendungen der Aromapflege begleiten und unterstützen Entwicklungsprozesse und bestehende Therapien. Sie sind eine positive Meldung, ein positives Gefühl von aussen an sich selbst und bieten daher jedem und jeder Hand für die Hilfe zur Selbsthilfe. Die aromapflegerischen Anwendungen bilden einen Bestandteil der Umsetzung unseres Betreuungsauftrags, wofür wir uns an den individuellen Bedürfnissen unserer Bewohnerinnen orientieren.

Wir wenden die Aromapflege aber durchaus auch mal in einer Teamsitzung an und die Raumbeduftung in den allgemein genutzten Hausfluren soll unter anderem den Effekt haben, dass man gern ins Haus Leonhard reinkommt.

SM: Was genau sind ätherische Öle?  
JFP: Ätherische Öle sind pflanzliche und damit organische Stoffwechselprodukte; kleinste Öltröpfchen, die in Öldrüsen durch Photo- und Biosynthese in oder auf dem Pflanzengewebe gebildet werden und die ätherisch genannt werden, weil sie sich in die Luft verflüchtigen. Sie finden sich in Blüten, Samen, Fruchtschalen, Blättern, Wurzeln, Harzen, Rinden oder im Holz – und sie duften.

SM: Welche Anwendungsarten von Aromapflege bietet Ihr im Haus Leonhard an?  
JFP: Unsere Hausflure beduften wir mit ätherischen Ölen, die sich über im Ölfäschchen stehende Bambusstäbchen verflüchtigen. Für die gezieltere Raumbeduftung – z.B. für eine Haussitzung mit unseren Bewohnerinnen – nutzen wir einen Streamer. Wir können individuelle Anwendungen wie Einreibungen, Fussbäder oder persönliche Trockeninhalationen anbieten. Letztere lassen sich über einen mit zwei drei Tropfen ätherischem Öl versehenen Tupfer in einem verschliessbaren kleinen Döschen, über einen Trägerstein, über die oben bereits genannten Bambusstäbchen, kleine Filzgegenstände, Tannzapfen oder andere Träger anwenden, und ist neben den Einreibungen die am häufigsten individuell genutzte Art der Aromapflege bei uns hier im Haus Leonhard.

SM: Kann Aromapflege Risiken bergen?  
JFP: Für uns ist der Einsatz von reinen, natürlichen, pflanzlichen und ätherischen Ölen ein Muss. Alles andere kann beispielsweise Kopfschmerzen auslösen oder sich anderweitig negativ auswirken. Auch machen wir Verträglichkeitstests und verzichten entsprechend auf die Anwendung mit einem bestimmten Duft, wenn dieser von jemandem nicht toleriert wird. Das A und O der Aromapflege ist ausserdem, dass man den angewandten Duft lieben muss – alles andere wirkt nicht unterstützend, zeitigt also nicht den gewünschten Effekt.

SM: Gibt es Düfte, die Du im Haus Leonhard nicht anwenden würdest?  
JFP: Alle unsere Düfte wenden wir in Absprache mit Regula Rudolf von Rohr, Ihres Zeichens Aromatherapeutin an den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel an, mit der wir auch im Verein «Netzwerk PsychAroma» zusammenarbeiten. Wir haben Kenntnis über Kontraindikationen wie z.B. phototoxische Reaktionen. Vorsicht ist auch bei psychotischen Menschen geboten, da sie besonders sensibel auf Duftstoffe reagieren können. Auch bei Hypertonie, Epilepsie und in der Schwangerschaft ist grösste Vorsicht geboten.

SM: Gibt es ein spezielles Schlüsselerlebnis, das Du, die Bewohnerinnen oder das Team mit Aromapflege nennen könntet?  
JFP: Ein Schlüsselerlebnis in diesem Sinne nicht. Mir ist es aber immer wieder eine besondere Freude, wenn unsere Bewohnerinnen von sich aus eine Anwendung wünschen und sich darüber Gedanken machen, was ihnen guttun könnte. Nach der Anwendung fragen wir jeweils nach, ob der Duft etwas bewirkt hat und diese Feedbacks geben mir immer wieder Anlass zur Freude. Wenn ich da höre, dass sich eine Bewohnerin befreit und leicht fühlte, kreisende Gedanken unterbrochen werden konnten oder das einschlafen leichter fiel, ist das etwas vom Schönsten für mich. Die Aromapflege bei uns hier im Haus Leonhard ist für mich eine wahre Erfolgsgeschichte.

## Interview mit Gaby Merten, Supervisorin BSO, externer Jobcoach

Von Sandra Müller, Co-Geschäftsführung

SM: Seit die Cantina am Gym Oberwil Anfang 2013 zu Mobile Basel gestossen ist, bist Du für Mobile als externer Jobcoach tätig. Wie kam es zu dieser Zusammenarbeit?

GM: Im Rahmen eines Anlasses der Hochschule für Soziale Arbeit der FHNW kam im Gespräch mit Stefan Eugster Stamm das Thema Arbeitsintegration zur Sprache. Als Mobile kurz darauf mit dem AIZ (Arbeitsintegrationszentrum, Amt für Wirtschaft und Arbeit Kanton Basel-Stadt) eine Zusammenarbeit diskutierte und die Mitarbeit eines Jobcoaches Bedingung war, wurde ich mit ins Boot genommen.

SM: Wie gestaltete sich Dein erster Einsatz als Jobcoach?

GM: Nachdem Stefan und Du dem AIZ per Einreichung eines Konzepts und eines Finanzplans einen Antrag als Einsatzort gestellt hattet, konnten wir bald darauf schon mit einem Pilotversuch starten. Ein Bewohner, dessen Aufenthalt bei Mobile über die Sozialhilfe finanziert wurde, war sehr motiviert, in eine einmonatige Abklärung einzusteigen. Ziel der Abklärung war eine Standortbestimmung betreffend Belastbarkeit, Leistungsfähigkeit und verschiedener Kompetenzbereiche, die Aufschluss über mögliche Lern- und Entwicklungsziele gaben. Nach dem Abklärungsmonat wurde klar, dass es sich langfristig lohnen würde, mit ihm eine Lehre per berufliche Massnahme der IV anzustreben. Der Abklärungsmonat in Zusammenarbeit mit dem AIZ war somit ein erster Teilerfolg. Um die weiteren Schritte mit der IV in die Wege zu leiten, konnte der Einsatz nach dem Abklärungsmonat vom AIZ in einen sog. Langzeitarbeitsplatz weitergeführt werden. Nach einer gewissen Zeit war es IV-seitig soweit, und der Bewohner konnte an der Cantina in ein IV-Arbeitstraining einsteigen, in dessen Verlauf er zwecks Beweis der Leistungsfähigkeit den Beschäftigungsgrad schrittweise von 50% auf 100% steigern und halten musste. Da ihm dies gelang, konnte er per berufliche IV-Massnahme im Sommer 2014 an der Cantina eine Lehre als Küchenangestellter EBM antreten.



SM: Der Pilot mit dem AIZ hat sich also bestens bewährt, so auch die anschliessende Zusammenarbeit mit der IV – worin siehst Du die Erfolgsfaktoren?

GM: Das ganze Gefüge rundherum hat von Anfang an gestimmt: seitens dem Zuweiser AIZ war Arthur Ritter involviert, mit dem die Ziele für den Abklärungsmonat vereinbart wurden, deren Einhaltung er vor Ort in Augenschein nahm und im Gespräch mit unserem Pilot-Teilnehmer besprach. Herr Ritter wurde nach Abschluss des Pilots durch Daniela Christen von der IV ersetzt, die auf Antrag die Verfügung für das Arbeitstraining erteilen liess und IV-seitig unsere Ansprechpartnerin war. Weiter war natürlich das Cantina-Team, bestehend aus Martin Kiefer, Betriebsleiter und Don Macdonald, Koch & Berufsbildner mit im Boot; sie forderten – wie das AIZ und die IV – einen hohen Einsatz ein und waren betriebsseitig für die Begleitung durch den handfesten, praktischen Arbeitstag verantwortlich. Der Therapeut Christoph Frutiger und ich als Jobcoach vervollständigten die arbeitsseitige Runde und, boten Unterstützung, Themen, die im

hektischen Arbeitsalltag nicht geklärt werden konnten, aufzuarbeiten und Fragen verschiedenster Art zu klären. Um das Helfernetz komplett zu machen, war auch der Bereich Wohnen involviert, den Reto Müller als langjährige Bezugsperson unseres Pilot-Teilnehmers vertrat – eine Beziehung, die eine stark tragende Wirkung zeigte. Und im Hintergrund warst auch Du von der Geschäftsstelle da, wenn beispielsweise Fragen der Finanzierung geklärt werden mussten.

Einen weiteren Erfolgsfaktor sehe ich in unseren klaren Rollenverteilungen. Die Cantina ist Bestandteil der freien Marktwirtschaft und kauft Jobcoaching-Leistungen bei mir als externer Auftragnehmerin ein. Arbeit und Coaching kommen so nicht aus einer Hand, es gibt keine Vermischung der beiden Teilbereiche. Das Coaching erfolgt denn auch nicht am Arbeitsplatz und nicht während der Arbeitszeit.

SM: Kannst Du uns ein Beispiel nennen, an welchem der Nutzen des Jobcoachings und des guten Zusammenwirkens des Helfersystems mit dem Pilot-Teilnehmer und heutigen Lehrling sichtbar wird?

GM: Mit Erhöhung der Arbeitsbelastung durch Steigerung des Anstellungsgrades auf 100% während des IV-Arbeitstrainings kam es zwischenzeitlich zu kleineren Krisen, was absolut normal ist. Anfänglich konnte es da vorkommen, dass unser Klient unentschuldig nicht in der Cantina erschien. Einerseits wurde er selbst zeitnah kontaktiert und bei der Problemlösung begleitet, andererseits wurde ebenfalls ganz zeitnah das Helfersystem informiert und getätigte Absprachen konsequent von allen Beteiligten umgesetzt. Die intensive Zusammenarbeit hat Früchte getragen, er hat diese Kultur verinnerlicht, so dass er heute Arbeitsausfälle ganz selbstverständlich selber managt und alle im Bild über den jeweiligen Stand der Dinge sind. Diese nun von ihm ebenfalls praktizierte maximale Transparenz ermöglicht es dem Helfersystem, dort und dann Unterstützung zu bieten, wo und wann sie nötig ist. Es kommt nicht mehr zu den ganz grossen Krisen, weil der Klient selbst diese nicht mehr zulässt, indem er sich meldet, wenn er auf Begleitung angewiesen ist. Er ist der Experte in Bezug auf seinen Bedarf – er weiss am besten, was er braucht.

Du siehst, dadurch, dass man anfänglich viel investiert hat, was ja auch kostet, ist der Gesamtbedarf durch die Verbesserung der Eigenständigkeit gesunken – der Einsatz zahlt sich somit aus – nicht zuletzt auch finanziell.

SM: Wie muss man sich die Begleitung und das Jobcoaching während der Lehre vorstellen?

GM: Beispielsweise hat der Lehrling in der Cantina bei seinem Ausbilder Don Macdonald Praxisanleitungsstunden. Wir haben angefangen, diese sogar im Dreieck zwischen Lehrling, Ausbilder und mir zu machen. Einerseits wird damit die Praxisanleitung abgehalten, andererseits werden für mich als

Coach Themen der Interaktion zwischen Lehrmeister und Lehrling sichtbar. Die Erarbeitung von Lösungsstrategien – immer bezogen auf Ausbildung und Verhalten am Arbeitsplatz – haben schon fast etwas Supervisionsartiges. Aufkommende Themen ausserhalb des Arbeitssettings nimmt der Lehrling zur Bearbeitung mit in die Therapie.

Mit dem Lehrling und dem Team der Cantina zusammen wurden interne Zielvereinbarungen definiert, zu deren Erreichung das Jobcoaching und die Therapie beitragen sollen. Das sind Themen wie Lernen lernen, eine gute Einstellung zum Lernen entwickeln, die Tagesstruktur planen und erhalten, Lernblockaden überwinden, Krisen mit der Lehrkraft in der Schule oder mit dem Lehrmeister im Lehrbetrieb meistern, eine gesunde work-life-balance finden und halten; Grundziel ist die Stärkung des Lehrlings und die Aufrechterhaltung dieser Stärke.

Im Schnitt alle sechs Monate wird zusammen mit dem Lehrling ein Runder Tisch abgehalten. Gegebenenfalls wird dieser auch vom Lehrling selbst eingefordert. Dort werden auf Augenhöhe die relevanten Themen aus den Lebensbereichen Arbeit & Ausbildung, Wohnen und Therapie besprochen. Frau Christen von der IV ist da selbstverständlich auch mit dabei. Sie ist dem Lehrsetting in der Cantina gegenüber sehr wohlwollend gesinnt, da sie sieht, dass das Zusammenspiel aller involvierten Personen bestens funktioniert, Krisen gemeinsam gemeistert und eine Lehre so auch ohne geschützten Arbeitsplatz möglich ist.

SM: Wie wissen zuweisende Stellen, dass in der Cantina Mobile Plätze zur Arbeitsintegration zur Verfügung stehen?

GM: Einerseits haben wir unser – Du siehst, ich fühle mich auch schon ganz als Mobilianerin! – Integrationsangebot auf der Homepage des Kantons Baselland bei den Eingliederungsmassnahmen publiziert, andererseits findet man auf der Homepage von Mobile Basel unter Cantina den Flyer mit den Infos zu unseren Arbeitseinsatzmöglichkeiten. Die wirksamste Werbung erfolgt jedoch über konkrete Zusammenarbeitserfahrungen und über Mund-zu-Mund-Propaganda, die durch die Abgabe unseres Flyers untermauert wird.

SM: Wie würdest Du das Team und die Betriebskultur der Cantina beschreiben?

GM: Hart, fair, auf Augenhöhe, klar, konsequent, transparent, humorvoll, konfliktfähig, korrekt, verlässlich, lösungsorientiert, spontan, geradeheraus, frisch... einfach wunderbar spannend und erfreulich zum Zusammenarbeiten!

# NEUE METHODE IM GESPRÄCH

## Interview per Videokonferenz mit Dr. Eva Tov, Mitentwicklerin der Schlüsselsituationen der Sozialen Arbeit und Stefan Eugster Stamm, Co-Geschäftsführer von Mobile Basel, Lehrbeauftragter der HSA, FHNW und Projektleitungsmitglied Netzwerk Schlüsselsituationen

Von Pilar Gonzalez, Projektmitglied Netzwerk Schlüsselsituationen, FHNW

PG: Im November öffnet das Netzwerk Schlüsselsituationen für alle Professionellen der Sozialen Arbeit die neue Plattform Confluence, auf der die Schlüsselsituationen abgebildet sind. Eva, was hat es mit den Schlüsselsituationen und der Plattform auf sich?

ET: Es sind die Früchte von ca. 10 Jahren Arbeit, in deren Zentrum wir der Frage nachgingen, wie Theorie und Praxis, wie Wissen und Handeln zueinander stehen und wie sie jeweils füreinander fruchtbar gemacht werden können.

Ausgangspunkt unserer «Reise» war damals die Betroffenheit aus der Praxis, dass die Studierenden trotz aller Theorie immer weniger in der Lage seien, kompetent zu handeln, wenn sie in die Praxis kämen, und auch die Studierenden sich nicht adäquat ausgebildet fühlten.

Ein Ergebnis auf unserem Weg war die Sammlung der Schlüsselsituationen, die wir in einem empirischen Verfahren zusammen mit Praxis und Hochschule kreierten. Schlüsselsituationen sind wiederkehrende und in dem Sinne typische Situationen im professionellen Alltag der Sozialen Arbeit, die eine Herausforderung in sich bergen. Um diese Herausforderung möglichst professionell lösen zu können, hat das Projektteam, zu dem bis 2014 Regula Kunz, Adi Stämpfli und ich gehörten, ein 8-stufiges Reflexionsverfahren entwickelt, das inzwischen mit Hunderten von Studierenden und Praxisanleitenden durchgeführt und optimiert wurde.

Anfangs hatten wir die Schlüsselsituationen auf der Plattform OLAT abgebildet, mit der wir auch die Kurse durchführten. Im Rahmen vom BREF- («Brückenschläge mit Erfolg» der Gebert Rüt Stiftung)-finanzierten Projekt entwickelten, bzw. entschieden wir uns für die neue Plattform Confluence, die sehr übersichtlich und BenutzerInnen freundlich ist und sich daher für den Diskurs zwischen Profis eignet. Dieser steht ja im Zentrum.

PG: Das klingt ja alles ganz beeindruckend, Reflexion, Diskurs, Plattform... Irgendwo habe ich sogar gelesen, dass euch eine Art Wikipedia für Soziale Arbeit vor-schwebt. Was meinen denn eure Studis dazu?

ET: Die Evaluationsergebnisse haben gezeigt, dass sowohl die Studierenden aus dem Bachelor als auch diejenigen aus dem CAS für Praxisanleitende die Arbeit mit Schlüsselsituationen sehr schätzen. Die Auswertung von fast 80 Fragebögen brachte zu Tage, dass v.a. der Reflexion, die über die Arbeit mit den Schlüsselsituationen angeregt wird, ein grosser Wert zugesprochen wird. Ein weiterer wichtiger Faktor stellt das Verstehen von Theorie anhand einer eigens erlebten herausfordernden Situation dar. Indem gesucht wird, mit welchen Theorien und Modellen bestimmte Fragen beantwortet oder Phänomene erklärt werden können, verstehen die Studierenden zum Teil erstmals, dass das, was sie an der Hochschule lernen, tatsächlich für die Praxis zu gebrauchen ist, und dass umgekehrt die Praxis vom theoretischen Wissen profitieren kann. Und das, obwohl jeder Fall bzw. jede Situation einmalig ist und auch so behandelt wird. Aber neben der Einzigartigkeit und Spezifität gibt es eben auch das Wiederkehrende, Allgemeine, was bestimmte Fälle oder Situationen vergleichbar macht. Damit wird Wissen übertragbar – oft durch sogenannte Analogieschlüsse, also das Entdecken von Ähnlichkeiten zwischen zwei Situationen. Das hat nichts mit rezeptartigem Abhandeln zu tun sondern einerseits mit wohlüberlegten Interventionsschritten und andererseits mit impliziten, also oft unbewusst und intuitiv ablaufenden Prozessen. Hier unterscheiden sich übrigens auch Profis von Neueinsteigenden: während Studierende lernen müssen, ihr theoretisches Wissen in der Praxis zu internalisieren und sich so im Laufe der Zeit Erfahrungswissen zu erwerben, geht es bei den Profis, wie es die Praxisanleitenden zum Teil sind darum, ihr Wissen zu externalisieren, also wieder



Pilar Gonzalez, Olten



Stefan Eugster Stamm, Basel



Eva Tov, Israel

sagen zu können und theoretisch abgestützt erklären zu können, warum sie etwas so tun, wie sie es tun. Beide Seiten stehen also vor nicht gerade kleinen Herausforderungen und profitieren dabei vom Reflexionsmodell «Arbeit mit Schlüsselsituationen». Aber zurück zur Evaluation:

Ein weiterer bedeutsamer Aspekt stellte in der Evaluation der Diskurs dar, also der Austausch mit anderen. Das ist für uns ja auch ein ganz wichtiger Baustein, nicht nur im Reflexionsmodell, sondern eben auch beim Diskursmodell, wozu die Plattform ja den Rahmen oder die Bühne bietet, wenn man so will. Erst wenn man etwas mit anderen aushandelt, sich erklären muss, nachfragt, verteidigt, merkt man, wo es im Kopf noch unklar und unausgegoren ist. So kommt man bzw. frau zu einem anderen, gekläarteren und tieferen Verständnis von Realität.

PG: Den Nutzen einer solchen Plattform für die Hochschule, für Dozierende und Studierende kann ich verstehen, aber Stefan, was hat denn die Praxis davon?

SES: Im gemeinsamen Begleitprozess der Studis kommen sich Praxis und Lehre einen wichtigen Schritt näher. Denn tatsächlich erleben auch wir den Frust dieser Kluft zwischen dem, was wir bei Mobile konkret tun, und dem, was die Studierenden an der Hochschule lernen. Das ist aber kein fachspezifisches Problem. Schon im Geschäft meines Vaters hing vor über 40 Jahren der Spruch: «Theorie ist, wenn Mensch weiss wie es funktioniert, aber nichts geht. Praxis ist, wenn es funktioniert, aber niemand weiss warum.» Auch unabhängig von der Praxisanleitung von Studierenden liegt die Überwindung dieser Differenz bei beiden Playern. Ich denke, die Profis und die Dozierenden sind developmentsmässig schon auf dem richtigen Weg, nur kreuzen sich diese Wege noch immer zu selten. Es mangelt am gemeinsamen aktiven Übungsfeld. Diese Plattform ermöglicht ideal eine konstruktive Form der Zusammenarbeit hinsichtlich einer inhaltlichen Qualitätsentwicklung. Das ist es, was es braucht. Es reicht nicht, einander wohlwollend von der einen Talseite zur anderen zu zuwinken! (lacht)

PG: Nun bist du ja in mehreren Rollen mit dem Projekt verbunden: als Lehrbeauftragter, als Co-Geschäftsführer und als Projektleitungsmitglied. Was ist dein Interesse zur Mitarbeit? Was versprichst du dir davon für deine Institution? Wie reagieren/wie haben deine Mitarbeitenden reagiert?

SES: Mit Interesse! Als ich das Modell in einer internen Veranstaltung präsentierte, war die Resonanz eindrücklich. Jüngere Mitarbeitende freuten sich über die direkte Anknüpfung an ihre Alltagsarbeit. Aber auch die erfahrenen Profis reagierten interessiert und erkannten das Potenzial zur Förderung der Professionalität.

Wir haben schon bald intern eine Community of Practice mit sechs Mitarbeitenden gegründet und begonnen, die Möglichkeiten auszuloten. Das geht aber alles nicht so schnell, wie wir es uns vielleicht wünschen. Die Kapazitäten für solche Parallelprozesse mit Teilnehmenden aus verschiedenen Betrieben sind in der Praxis strukturell sehr knapp bemessen. Ich weiss aber, dass sich Mitarbeitende unabhängig von der gemeinsamen Diskussion aus eigenem Interesse auf der Plattform orientieren.

Grundsätzlich gefällt mir, wenn wir bei Mobile über den Tellerrand hinaus denken. Das heisst, dass wir einen permanenten und offenen Diskurs über Werte, Erklärungsansätze und Methoden führen. Alleine diese Form der Auseinandersetzung bringt Lebendigkeit in unsere Organisation und vermittelt auf allen Ebenen unternehmerischen Geist über normatives und hierarchisches Denken hinweg. Insofern ermöglicht die Plattform eine neue Form der beruflichen Weiterbildung.

Im Weiteren kann der direkte Nutzen aus dem Networking und dem Wissenstransfer meines Erachtens nur Qualitätssicherung und -entwicklung bedeuten. Ich glaube, je aktiver eine Organisation Wissen im Austausch fliessen lässt, umso näher ist sie beim effektiven Bedarf oder den realen Bedürfnissen der Klientel, des Auftraggebers und des Gemeinwesens.

PG: Eva, gibt es aus eurer Sicht noch einen anderen Nutzen für Profis aus der Praxis?

ET: Ich denke, Stefan hat die vielfältigen Nutzen Aspekte sehr gut beschrieben. Was dabei deutlich wird, ist Lebendigkeit, ist Eigeninitiative, Interesse an Entwicklung und Innovation. Er sagt, er hat es gern «über den Tellerrand hinaus zu denken». Dabei ist er sicher ein Vorreiter. Von seiner Furchtlosigkeit sind viele Institutionen und Organisationen noch meilenweit entfernt. Viele hüten ihr Wissen oder vielleicht auch ihr Unwissen, und haben Angst vor einer Öffnung, befürchten, in der Konkurrenz mit anderen unterlegen zu sein. Dabei haben sie in Wirklichkeit nichts zu verlieren. Unsere Philosophie ist, dass Wissen nicht weniger wird, wenn man es teilt, sondern alle bereichert. Und wenn eine Institution wirklich Qualität entwickeln und sichern will und sich nicht nur Formulare ausfüllen und Statistiken führen sieht, dann muss sie auch etwas riskieren, vor allem eine Kultur zu entwickeln, in der man gemeinsam über das eigene Tun und Wollen nachdenkt und auch kritisch fragen darf und eben auch manches nicht zu wissen braucht.

PG: Eine Frage zum Abschluss an euch beide:  
Wenn du an 2025, an dich, deinen Betrieb und die Plattform denkst, welches Bild hast du dann vor Augen?

SES: Ich bin überzeugt, dass wir in zehn Jahren generell den Nutzen von Social Media bereits in einer pragmatischen Form auch in der Sozialen Arbeit integriert haben werden. Ich erlebe schon heute, wie beispielsweise bei einem lockeren Gespräch unter Kollegen schnell mal ein Begriff oder ein Statement via Wikipedia während dem Austausch geprüft respektive als erweiterte Quelle in die Diskussion einbezogen wird. Diese vom Ort unabhängige Form des Wissenstransfers wird sich in allen professionellen Feldern durchsetzen. Sie ist bereits heute schnell und effektiv, und so wird unsere Plattform rückblickend die Basis für diese Entwicklung und weitere Möglichkeiten gewesen sein.

PG: Und Du, Eva?

ET: Dann haben wir eine mehrsprachige internationale Plattform, auf der Profis aus allen Bereichen der Praxis und der Wissenschaft vernetzt sind. Es gibt Communities of Practice, die gemeinsam an Problemlösungen arbeiten, die forschen und sich über Fragen austauschen. Es ist ein lebendiges, dynamisches Netz, das speist und gespeist wird. Es ist ein immaterieller Raum, in dem Menschen, die eine ähnliche Grundhaltung haben, was den Umgang mit Wissen und Lernen angeht, schnell und unkompliziert einander begegnen und Dinge miteinander tun können. Es wird ein globaler Thinktank, ein Universum an Erfahrung entstanden sein, an dem niemand mehr einfach so vorbeikommt. Publikationslisten werden voll sein mit der Quellenangabe [www.schluesselsituationen.ch](http://www.schluesselsituationen.ch)

PG: Und noch eine allerletzte Frage an Stefan: Was können die Institutionen tun, um Teil dieser spannenden, vielversprechenden Entwicklung zu werden?

SES: Die Plattform steht allen Interessierten offen, es ist lediglich eine Anmeldung notwendig. Wer sich aktiv an der weiteren Entwicklung beteiligen will, wird gerne auch als Vereinsmitglied aufgenommen. Im Weiteren planen wir kleinere Veranstaltungen im Praxisumfeld und an der Fachhochschule, die Fachpersonen den Nutzen und den Weg hin zur Plattform näher bringen sollen.

PG: Vielen Dank euch beiden für das interessante Interview! Bei wem das Interesse geweckt worden ist, kann mit einem Klick auf [www.schluesselsituationen.ch](http://www.schluesselsituationen.ch) noch eine ganze Menge mehr erfahren und problemlos selber Teil einer wachsenden Community werden.

# PRÄVENTIONS- STELLE

---

## Aus der Weiterbildung zum / zur Präventionsstellen- Beauftragten:

---

### Der Weg vom Konzept hinein in die Praxis – Auszug aus einem reflexiven Gespräch zwischen Heike Gummich, Wohncoaching und Patrick Bühler, Villa Mobile



Von der Geschäftsstelle wurden wir angefragt, einen Artikel über unsere Weiterbildung zur/zum Präventionsstellen-Beauftragten zu verfassen. Wir, Heike Gummich vom Wohncoaching und Patrick Bühler, als Kreativ Coach und delegierter Sozialarbeiter auch angegliedert an die Villa, haben dies miteinander in einem Gespräch reflektiert, von dem wir hier nun einen kleinen Ausschnitt präsentieren wollen.

HG: Was mir bei dem Gedanken an unsere Präventionsstellen-Weiterbildung und der Frage, in welcher Weise ich davon profitiert habe, in den Sinn kam, ist die Schärfung des eigenen Profils. Was bin ich denn überhaupt, wie «heisse» ich überhaupt? Präventionsstellen-Beauftragte... Also, ich «bin» die Präventionsstelle, ja, es fängt schon mit dem Begriff an! Die Weiterbildung hat für mich dazu beigetragen, eine Identität als in dieser Arbeit Tätige zu gewinnen.

PB: A propos Identität: mir ist nun auch wieder in den Sinn gekommen, wie wichtig es ist, dass unsere Präventionsstelle eine Stabsstelle ist...

HG: Wir wurden zur Stabsstelle ernannt!

PB: ...die möglichst unabhängig sein sollte. Kannst du dich erinnern, wir haben viele Geschichten von anderen Teilnehmenden gehört, wie schnell Verstrickungsproblematiken auftreten können, wenn man eben nicht eine gewisse Unabhängigkeit geniessen kann. Es hat mich recht beeindruckt, wie schnell man bei einem Verdacht auf Grenzverletzungen oder Missbrauch seitens der Mitarbeitenden gegenüber Klient/

innen gar nicht mehr so unabhängig ist.

HG: Ich denke, da haben wir auch grosses Glück mit Mobile Basel. Schon alleine die Entstehungsgeschichte der Präventionsstelle, wie die Idee von der Geschäftsführung und Leitungen der verschiedenen Häuser aufgegriffen wurde, wie sich daraus die Arbeitsgruppe «Sexualität und Beziehungen» gegründet hat und daraus die Präventionsstelle entstanden ist, inklusive des Namens, welchen wir uns gemeinsam überlegt haben. Diese kooperative Zusammenarbeit war grosses Glück, finde ich nach wie vor. Als wir dann angefangen haben zu arbeiten, hiess es auch noch, wir seien eine Stabsstelle, da dachte ich mir, idealere Bedingungen für eine Präventionsstelle kann man nicht haben!

PB: ...gerade mit Blick auf unsere Präventionsstellen-KollegInnen, die wir auf unseren Weiterbildungen getroffen haben, die oft von deren Organisationsleitungen dazu delegiert wurden. Bei uns hingegen gab es eine interne Ausschreibung für die Präventionsstelle. Dafür wurde ein persönliches Motivationsschreiben verlangt und anhand von diesem wurden wir dann von den GL-Mitgliedern gewählt.

Auf unserer Weiterbildung haben wir erfahren, dass manche KollegInnen zu dieser Weiterbildung hin mussten, unabhängig davon, ob sie Lust dazu, geschweige denn, ein freies Arbeitspensum dafür bereitgestellt bekommen hatten. Solche Start-Umstände finde ich extrem schwierig für diesen anspruchsvollen Auftrag.

HG: Ich erinnere mich noch, ich weiss nicht mehr, aus welcher Einrichtung sie kamen, aber ich habe damals mit zwei Frauen gesprochen, die so einen schwierigen Stand in ihrem Betrieb hatten mit ihrer Arbeit. Einerseits wurden sie einfach für die Präventionsstellenarbeit abgestellt und waren trotz allem voller Tatendrang und Engagement, aber niemand in ihrem Betrieb hat sie dann schlussendlich ihrer Arbeit im Alltag auch wirklich machen lassen. Die hatten so Mühe damit.... Im Gegensatz zu uns, wie wir dies hier ausgestalten konnten. Auch hier hatten wir volle Rückendeckung vom Mobile.

PB: Was mich im zweiten Block unserer Weiterbildung auch sehr beeindruckt hat, waren die Fallbeispiele zu sexuellen Übergriffen, die in der Praxis passiert sind: wie aufwühlend ein solcher Vorfall für alle Beteiligten sein kann. Ich denke, unser Präventionskonzept ist eine durchdachte sinnvolle Angelegenheit und als Modell prima auf Papier gebracht, aber als ich von den geschilderten Praxis-Fallbeispielen gehört habe, habe ich gemerkt, dass es auch etwas gibt, was nicht in unserem ausgearbeiteten Konzept enthalten ist und mit einem Modell auch nicht wirklich festgehalten werden kann: die ganzen feinstofflichen zu bewältigenden Aspekte des Ernstfalls. Was dies bedeutet, wenn dieser eintritt, also zuerst mal ein Verdachtsfall...

HG: ...da muss man ja auch aufpassen mit der Benennung und der Sprache, und nicht gleich vom Täter reden...

PB: ...genau, und diese Impulse, die da auf das Nervenkostüm einwirken; es hat mich sehr beeindruckt, von Menschen zu hören, die so etwas erlebt haben. Das waren für mich die Mehrwerte meiner Weiterbildung. Weil, mit dem Aufbau unseres Präventionskonzepts waren wir schon immer sehr weit im Vergleich zu unseren KollegInnen in der Fortbildung, andere hatten da noch gar nichts. Du hast es auch schon erwähnt, wir hatten unseren gelungenen konzeptuellen Start innerhalb unserer Arbeitsgruppe von Mobile Basel schon gehabt und die stark berührenden Momente unserer Weiterbildung waren für mich dann die Betroffenen-Erfahrungsberichte. [...]

# PERSONELLE VERÄNDERUNGEN

## In der Leitung des Wohnangebots Haus Leonhard

Sandra Müller, Co-Geschäftsführung

Mit einem weinenden Auge ...



... durften wir Vreni Wolf, ihres Zeichens langjährige Leiterin des Haus Leonhard, unserem betreuten Wohnangebot für neun Frauen im Neubadquartier, auf Ende Juli 2015 in Ihren wohlverdienten Ruhestand verabschieden.

Vreni Wolf war im «Leo» während 33 Jahren im unermüdlichen Einsatz für «Ihre» Frauen, deren Betreuung, Förderung und Wohlbefinden Ihr sehr am Herzen lagen.

Unter Ihrer Leitung stiess das bis Ende 2007 unter der Trägerschaft des ehemaligen Vereins Leonhardsheim laufende Wohnheim per Anfang 2008 zu Mobile Basel, wo Vreni Wolf ihre Arbeit professionell und mit viel Elan weiterführte und als Geschäftsleitungsmitglied des Vereins Mobile Basel massgeblich die Geschicke des neu gewählten Trägervereins mitgestaltete.

Wir danken Vreni Wolf von Herzen für die gute Zusammenarbeit sowie für ihr grosses Engagement zum Wohle der «Leo-Bewohnerinnen» und wünschen ihr für die Zeit des Ruhestands viele schöne Begegnungen – hoffentlich auch mit uns von Mobile Basel, viele spannende Erlebnisse und die Musse, das Leben voll und ganz zu geniessen!

... und mit einem lachenden Auge ...



... hiessen wir Anfang August 2015 Monika Plüss-Widmer herzlich willkommen zurück in unseren Mobile-Reihen. Es freut uns sehr, dass wir mit Monika Plüss-Widmer ein Gründungsmitglied des Vereins Mobile und damit eine ehemalige Mitarbeitende von Mobile als qualifizierte Nachfolge von Vreni Wolf für die Leitung des Haus Leonhard gewinnen konnten. Wir freuen uns auf die wiederaufzunehmende Zusammenarbeit und wünschen Monika Plüss-Widmer ein gutes Wiederankommen unter dem Dach von Mobile Basel.

# NEUE MITARBEITENDE

Monika Plüss  
Neu im Haus Leonhard



Ein freudig-aufgeregter Anruf von Sandra Müller, Co-Geschäftsführerin Mobile Basel, erreichte mich beim Wäscheaufhängen. Ob ich mir denken könne, nach Vreni Wolfs Pensionierung die Leitung des Haus Leonhard zu übernehmen, fragte sie mich. Dieser Gedankesblitz sei ihr durch den Kopf geschossen und lasse sie nicht mehr los. Ich gebe zu, ich war nicht sofort Feuer und Flamme und bezweifelte, die richtige Person für diese Aufgabe zu sein. Mehr als ein Jahr später bin ich nun doch sehr gern im Haus Leonhard angekommen.

Ähnlich ungeplant und durch einen Impuls von aussen bin ich ins soziale Berufsfeld gerutscht. Nach einer kaufmännischen Ausbildung und mehreren Lehr- und Wanderjahren haben mein Mann Walter und ich in einer christlichen Kommunität in Basel Erfahrung im betreuten Wohnen sammeln dürfen. Die anschließende Gründung des Vereins Mobile hatte den Zweck, den Betrieb eines Wohnhauses der ehemaligen Kommunität zu sichern. Wie sich Mobile Basel seither entwickelt hat, ist dem Elan und hohen Einsatz vieler zu verdanken und übersteigt sämtliche Vorstellungen unserer Anfänge.

Nach einigen Jahren waren wir als Familie so weit, dass ich ein Bachelorstudium in Sozialer Arbeit an der FHNW absolvieren konnte. Anschliessend habe ich fast acht Jahre als Teamleiterin in einem Lehrlingswohnheim des Bürgerspital Basel gearbeitet.

Im Haus Leonhard wird uns die Frage beschäftigen, wie die Infrastruktur dem Bedarf unserer Zeit angepasst werden kann. Zur guten Atmosphäre im Haus, die über Jahrzehnte gehegt und gepflegt wurde, wollen wir Sorge tragen, und die wertschätzende Begleitung der psychisch leidenden Frauen liegt uns sehr am Herzen.

Chanel Kofler  
Neu in der Wohngruppe Mobile



Ich heisse Chanel - ja, wie das Parfüm - und habe am 1. Juni 2015 als Betreuerin in der Wohngruppe Mobile an der Brunnmattstrasse gestartet. Ich durfte das Mandat von Renata Ammann übernehmen, die in die Dependance von Mobile Basel gewechselt hatte. Hiermit möchte ich mich bei ihr bedanken für die tolle Einarbeitung.

Nun, ich wurde 1978 zur Welt gebracht am schönen Bodensee und bin zwischen dem Appenzellerland und dem St. Galler Rheintal (mit einem Abstecher nach Südafrika) aufgewachsen. Nach meiner Ausbildung als Büroangestellte, zog es mich immer wieder in den sozialen Bereich. Ich absolvierte Praktika als Sozialpädagogin, Jugendarbeiterin und Bewerbungsassistentin. Nach dem Verlust einer kaufmännischen Stelle, beschloss ich, eine Ausbildung zur systemischen Arbeitsagogen in Angriff zu nehmen. Und so zog es mich aus dem Rheintal ins Thurgau nach Romanshorn, wo ich in einer grossen Institution (750 Mitarbeitende) im Bürobereich nebenberuflich meine Weiterbildung absolvieren konnte. Da der Arbeitsmarkt im Thurgau und Umgebung nicht das anbieten konnte, was ich mir erwünscht hatte, entschloss ich, mich in Basel (der Rhein hat was Magisches) umzuschauen. Seit Ende Mai bin ich nun in Basel wohnhaft und versuche den Thurgauer Dialekt abzulegen und mich dem Basler anzunähern.

---

Dejan Popovic  
Neu in der Wohngruppe Mobile



Während des Tschernobylkatastrophenjahres\* wurde ich am 16. Juni geboren. Ich wuchs im schönen Bääärner Oberland auf und verschob mich über Bern nordwärts bis in den Jura, wo ich jetzt lebe. Die Wohnortwechsel waren nicht die einzigen grossen Veränderungen in meinem Lebenslauf. Es dauerte ganze 22.5 Jahre bis ich den Weg in den sozialen Bereich fand. Bevor ich mit der Ausbildung an der Fachhochschule Nordwestschweiz anfang, arbeitete ich mit stellensuchenden jungen Erwachsenen in Bern sowie mit obdachlosen jungen Erwachsenen in Southampton England. Vor meinem Sozeinstieg beschäftigte ich mich vorwiegend mit Kohlenstoffgehältern in unterschiedlichen Materialien als Polymechaniker sowie mit Bits und Bytes als Informatikstudent, jedoch schloss ich das Informatikstudium nicht ab, da mich die materielle Welt stärker zu interessieren anfang und ich mich von der virtuellen Welt distanzierte.

Nun bin ich seit dem 1. August 2015 bei der Wohngruppe als Sozialpädagoge in Ausbildung angestellt und habe bislang viele neue Eindrücke bekommen und Erfahrungen machen dürfen. Anfang 2016 schliesse ich mein Studium in Sozialer Arbeit ab, da ich mittlerweile in meinem siebten und voraussichtlich letzten Semester angekommen bin. Ich freue mich sehr auf meine verbleibende Zeit bei der Wohngruppe, bin gespannt auf das kommende Halbjahr, das ich noch in der WG verbringen werde und freue mich auf weitere neue Lerninhalte.

\*1986 – Anmerkung der Redaktionv

---

Dunja Huber-Saladin  
Neu in der Villa Mobile



Ich heisse Dunja Huber-Saladin und bin am 13. Juli 1989 geboren. Im Oktober 2013 habe ich mein Studium an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW in Basel beendet. Anschliessend arbeitete ich knapp zwei Jahre lang in einem Schulwohnheim für junge Frauen zwischen 13-18 Jahren. Durch frühere Praktika bringe ich auch Erfahrung in der Arbeit mit kognitiv beeinträchtigten Erwachsenen sowie in der Begleitung von Menschen mit einer sucht- und/oder psychischen Erkrankung mit. Seit dem 1. Juni bin ich als Sozialpädagogin in der Villa Mobile angestellt. Ich habe mich schon sehr gut eingelebt und bin gespannt auf die vielen Herausforderungen, die sich mir in meinem neuen beruflichen Alltag stellen werden.

---

Elke Böhler  
Neu im Wohnheim Spektrum



Mein Name ist Elke Böhler und ich bin von Beruf Krankenschwester. Ursprünglich komme ich aus Deutschland, wo ich lange Zeit in Akutkrankenhäusern gearbeitet habe. Vor zwei Monaten bin ich aus privaten Gründen nach Frankreich gezogen, und gehöre seit Mitte Juni 2015 für ein halbes Jahr zum Team des Wohnheim Spektrum in Basel. Ich fühle mich im Team sowie in der Arbeit mit den Bewohnenden sehr wohl. Die Arbeit unterscheidet sich sehr von meinen bisherigen Aufgaben, aber ich freue mich auf die Herausforderung und auf die Zeit im Wohnheim Spektrum.

---

Fabian Hesse  
Neu im Wohnheim Spektrum



Seit Ende März bereichere ich das Team des Wohnheims Spektrum mit meinen tausend und einer Frage, kreativen Einfällen und mit meinem Engagement. Meine Anstellung ist befristet auf Ende 2015, weil ich, um viel Zeit mit meinem Sohn Emanuel verbringen zu können, nur 60 % arbeite, fürs Wohnheim jedoch eine Fachperson zu 80 % gesucht wird. Fachlich bringe ich ein kleines Sammelsurium mit von der Pflege in der Psychiatrie, im Akutspital, im APH und in der Spitex; im Studium der Sozialen Arbeit spezialisierte ich mich auf die Arbeit mit Kindern und bringe Erfahrung aus der Offenen Jugendarbeit und einem Wohnheim für psychisch kranke Erwachsene mit. Am liebsten würde ich beim Kinder- und Jugenddienst Basel-Stadt arbeiten.

---

Florimond Aye  
Neu in der TWG Arlesheim



Ich bin seit Ende 2013 bei Mobile in der TWG Arlesheim tätig. Die Zusammenarbeit mit den Bewohnern habe ich vom ersten Arbeitstag an als grosse Bereicherung erlebt. Ich vertrete Denise Rudin bei Abwesenheit und übernehme Büroarbeiten und Betreuungsaufgaben. In unserem Vierer-Team – mit Denise, sowie mit Ruth Schneider und Thomas Diwald – schätze ich den offenen Umgang und die gegenseitige Unterstützung. Durch den kontinuierlichen Austausch profitiere ich von den anderen Teammitgliedern, die schon viele Jahre dabei sind. Auch im direkten Kontakt mit den Bewohnenden, sei es bei alltäglichen WG-Angelegenheiten, gemeinsamen Essen oder ab und zu auf Ausflügen, lerne ich immer wieder Neues. Die Arbeit bei Mobile macht mir viel Freude!

---

Isabelle Imhasly  
Neu im Fermel



Vor meiner Zeit bei Mobile war ich in verschiedenen Bereichen tätig. Meine Berufe als Köchin und Detailhandelsfachfrau kann ich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr ausüben. Somit habe ich mich entschieden, die Ausbildung zur Fachfrau Betreuung anzugehen.

Während diversen Einsätzen in Wohnhäusern des Bürgerspitals Basel und des Centre Rencontre im Jura konnte ich Erfahrungen im Umgang mit körperlich, geistig und psychisch beeinträchtigten Menschen sammeln. Dies bestärkte mich in meinem Vorhaben, eine Ausbildung in diesem Bereich zu absolvieren.

Im November 2014 wurde ich zu einem Vorstellungsgespräch im Haus zum Fermel eingeladen. Ich fühlte mich vom ersten Augenblick an wohl und wusste, dass ich unbedingt dort meine Ausbildung machen wollte.

Im Dezember 2014 konnte ich mein Vorpraktikum im Fermel beginnen. Ich wurde herzlichst von dem kleinen Team aufgenommen und durfte seither viele interessante Menschen kennenlernen.

Da ich für meine Ausbildung Erfahrungen im Bereich Pflege vorweisen muss, war ich auch drei Monate in der Ita Wegman Klinik tätig. Es war spannend, mir in einem neuen Arbeitsfeld Fähigkeiten anzueignen.

Nun freue ich mich riesig, für eine längere Zeit in dem lebhaften Haus zum Fermel mein Erlerntes mit einzubringen und viel Neues dazu zu lernen.

---

Luljeta Krasniqi  
Neu im Haus Leonhard



Ich bin am 20.4.1968 geboren und meine Wurzeln liegen in Morin, im Kosovo. 1974 kam ich in die Primarschule, später ab 1983 besuchte ich vier Jahre das Gymnasium. Ab 1987 studierte ich 4 Jahre an der Universität und arbeitete als Chemielaborantin. Da zu dieser Zeit Krieg herrschte, schaffte ich es nicht, mein Studium abzuschliessen und habe somit leider kein Diplom. Mein Traum wäre es, dieses Diplom irgendwann noch nachmachen zu können. 1991 flüchtete ich ohne meine Familie, nur mit meinen Cousins nach Albanien, wo ich fast ein Jahr lebte. 1999 kam mein Verlobter nach und wir haben in Albanien geheiratet. 8 Monate später habe ich Drillinge geboren. Mit ihnen war ich 6 Wochen alleine in Albanien geblieben, bevor ich in die Schweiz einreisen konnte. Hier in der Schweiz habe ich ein neues Leben angefangen und habe jetzt wunderschöne Kinder und einen Job. Ich freue mich sehr, dass ich im Haus Leonhard arbeiten darf und bedanke mich dafür. Ich bin der Meinung, es ist wichtig, nicht nur an der Vergangenheit festzuhalten, sondern immer nach vorne zu blicken.

---

Michaël Kirsch  
Neu im Wohnheim Spektrum



Ich bin Michaël, oder einfach Mike. Unter anderem habe ich Diplom-Pädagogik in Norddeutschland studiert und dort auch während einiger Jahre ein Wohnheim für psychisch kranke Jugendliche und junge Erwachsene geleitet. Insgesamt bin ich ein bisschen herum gekommen und habe neben anderem, an Pilotprojekten für das Hôpital Psychiatrique in Marsens (Kanton Fribourg) und für die Strafanstalten im Wallis gearbeitet.

Weiterhin war ich Teil eines Forschungsprojektes der University of London und blieb dann auch gleich fünf Jahre im UK.

Seit Januar 2015 bin ich neu im Wohnheim Spektrum und damit neu bei Mobile Basel. Ich fühle mich sehr wohl und freue mich darauf, meine Erfahrung und mein Wissen einbringen zu können. Das Wohnheim befindet sich in einem Wandlungsprozess und ich bin glücklich, an diesem teilhaben zu können.

---

Jennifer Schulz  
Neu im Wohnheim Spektrum



Seit 2003 lebe und arbeite ich in Basel und Umgebung. Die soziale Ader begleitet mich schon seit 15 Jahren. Mein Arbeitsfeld ging von heilpädagogischen Schulen, Wohnheimen für Behinderte bis hin zu einer Weberei. Einen kleinen Höhepunkt erreichte ich mit dem Abschluss Diplom Sozialpädagogin im kantonalen Wohnen. Nun bin ich glücklich im Wohnheim Spektrum gelandet und es eröffnen sich neue Themengebiete, auf die ich sehr gespannt bin. Kreativität, Kommunikation und der personenzentrierte Ansatz sind wesentliche Bestandteile meiner Arbeitsweise.

---

Lejla Besic  
Neu in der Villa Mobile



Ich bin Lejla Besic und arbeite seit Juli 2014 als Sozialpädagogin in Ausbildung in der Villa Mobile. Bevor ich nach Basel kam, lebte ich an einigen Orten in der Schweiz. Geboren und aufgewachsen bin ich im schönem Graubünden. Meine Lehre als Detailhandelsfachfrau in der Branche Sport habe ich in Zürich sowie im Aargau absolviert. Der Kontakt zu Menschen war mir schon immer wichtig, jedoch bot mir mein ehemaliger Beruf noch zu wenig davon. Deshalb absolvierte ich nach meiner Lehre im Thurgau ein Praktikum in einem Wohnheim für Menschen mit kognitiver und zum Teil schwerer Beeinträchtigung. Da ich ein sehr kreativer Mensch bin und dies gerne in meine Arbeit einfließen lassen wollte, absolvierte ich zudem ein Praktikum in einem Atelier und einer Werkstatt für Menschen mit leichter kognitiver Beeinträchtigung. Nun bin ich in der Villa Mobile und freue mich sehr auf die kommende Zeit.

---

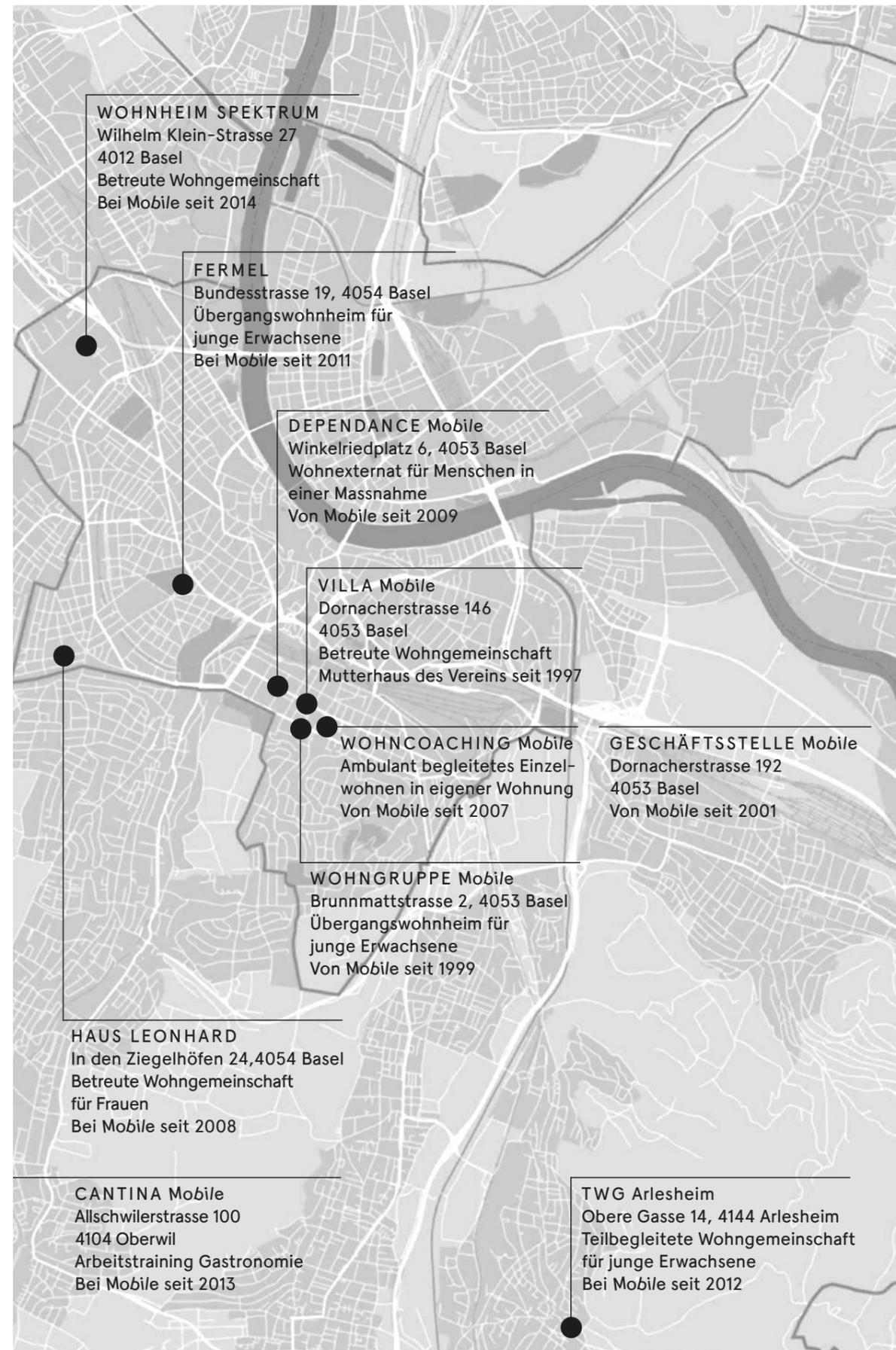
Rahel Bühlmann  
Neu im Haus Leonhard



Nach 12 Jahren und meinem Schulabschluss an der Rudolf Steiner Schule auf dem Jakobsberg in Basel, habe ich im Februar 2015 im Haus Leonhard mein Vorpraktikum angefangen. Es ist meine erste längere Arbeitserfahrung im sozialpädagogischen Bereich und ich bin super glücklich, hier gelandet zu sein. Das Team und die Bewohnerinnen haben mich so herzlich aufgenommen, dass ich mich sehr schnell einleben konnte und den Zugang zu den Frauen gefunden habe. Die Arbeit bereitet mir grosse Freude und das erste halbe Jahr ist wie im Flug vergangen.

Wenn das Praktikum abgeschlossen ist, will ich ein halbes Jahr auf Reisen gehen und wenn alles klappt, im Herbst 2016 mit dem Studium an der Fachhochschule für Soziale Arbeit anfangen.

## Mobile Basel im Überblick



## Spenderliste

Alice und Walter Wittmann-Spiess Stiftung, Basel  
 B. und H. Rychen-Waldner, Basel  
 Dr. M. Zimmermann, Basel  
 Dr. U. Wüest, Basel  
 E. Studer, Amriswil  
 Ernst Göhner Stiftung, Zug  
 Fam. Sitek, Therwil  
 G. Rayot, Basel  
 Gemeinde Aesch  
 Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige GGG, Basel  
 H. Rohr-Huber, Chur  
 H. und P. Zondler, Bottmingen  
 I. Eugster-Sager, Calgary  
 Jacqueline Spengler-Stiftung, Basel  
 Kunigunde und Heinrich Stiftung, Basel  
 Lonza AG, Basel  
 Marius und Louise Hess-Betton Wohlfahrtsstiftung, Binningen  
 P. Schönenberger, Basel  
 Paulus Fonds, Basel  
 S. Häslar, Basel  
 S. Rieder-Lintunen, Arlesheim  
 Schweizer Tafel, Basel  
 Stiftung Denk an mich, Basel  
 Stiftung zur Förderung der Lebensqualität in Basel und Umgebung, Basel

Mit der Unterstützung von:



---

Mobile Basel  
Dornacherstr. 192  
4053 Basel  
T: 061 331 26 66  
F: 061 331 27 42  
[kontakt@mobilebasel.ch](mailto:kontakt@mobilebasel.ch)  
[www.mobilebasel.ch](http://www.mobilebasel.ch)